

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS-



UND JUGENDBLATT

Bezugspreis: (Monatlich) 25 Mt., Ausland (bei Bezahlung in Estland) 35 Mt. (Weiland 25 Rubel).
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte 2 Mt. (Ausland 3 Mt.; 2 Rubel).
Schriftleitung: Fellin, Kleins Straße 11.
Geschäftsstelle: Reval, Ritterstraße 12.

Erscheint zweimal monatlich.

10% der Reineinnahme sind zum Besten der „Ges. Deutsche Schulhilfe“ bestimmt.

Einzelnnummer 15 Mt.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind, dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschriftet sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne Angabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 18.

Reval, 15. September 1924.

Nr. 18.

Der „Revaler Bote“ bringt, wie im Januar, den Heimatgenossen in Nord und Süd, in Ost und West, diese Nummer als Botschaft, daß wir ein eigenes Organ für unsere deutsch-baltische Jugend haben. Hoffentlich ermuntert dieses Werbeblatt, das die Jugend für Heimat und Heimatherd erwärmen und auch sie selbst zu Wort kommen lassen möchte, jedes baltische Haus dazu, auf dieses Blatt zu abonnieren und es durch rege Mitarbeit zu unterstützen. — Wir brauchen noch 300 Abonnenten, dann ist das Fortbestehen des Blattes gesichert: Wem daran liegt, schreibe an die Geschäftsstelle der „Herdfammen“, Reval, Ritterstr. 12 oder an die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“, Reval, Raderstraße 10.

Nachschrift: Die bisher erschienenen Nummern können nachgeliefert werden.

Man versuche es mit einer Geselligkeit, in der nicht, wie jetzt fast noch immer, dem Alkohol der zentrale Platz eingeräumt ist, sondern wo, neben gehaltvollem Gedankenaustausch, literarische und künstlerische Darbietungen — wie schön ist dazu die Musik und die heitere dramatische Muse — an diesen Ehrenplatz treten.

B. von Schrend.

Was ist die Kraft der Liebe, die wir künden:
in jedem Sand ein Körnchen Gold zu finden
Und was gemein erscheint im Alltagsleben,
durch unsre Kunst verklärt emporzuheben.

Kurt Bertels.

Im östlichsten Estland.

Von Oberlehrer G. Grosset-Fellin.

Der Dorpater Friede hat Estland eine Gebiets-erweiterung gebracht: das Gebiet von Petschur, das eine Fläche von 1680 qkm deckt. Keine natürliche Grenze trennt dieses ehemals russische Land vom alten Estland, kein Markstein bezeichnet die ehemalige Grenze zwischen Estländischem und Pleskau-schem Gouvernement, zwischen Westeuropa und Rußland. Vor vielen Jahren habe ich als junger Student, dem Rußland damals noch ein geheim-

nissvolles, unheimliches und lockendes Rätsel war, auf einsamer Fußwanderung diese Grenze überschritten. Ich hatte damals das klare Bewußtsein, meinen Fuß auf fremden Boden gesetzt zu haben, in ein Land getreten zu sein, das uns, trotz staatl-icher Verbindung, doch immer wesensfremd bleiben mußte. Bis Petschur führte mich mein Weg — und von den Türmen des Klosters blickte ich weit ins Land hinein. Rußland dehnte sich vor mir aus, in verschwenderischer Breite träge hingegossen über halb Europa, verträumt, und doch wie lauernd zusammengezogen zum jähen Sprung gegen den verhassten Westen. Nur wenige Stunden weilte ich damals in der „Fremde“. Und kehrte wieder mit erstarrtem Heimatgefühl, mit der Erkenntnis: nur diesseits des in den Reichsfarben gestrichenen Pfahls sind wir — wir selbst, schöpfen die Wurzeln unseres Daseins Kraft. Jenseits können wir alles finden: Arbeit, Ehren, vielleicht auch Glück, aber keine Bodenständigkeit. Ein Gefühl des Geborgenseins umfing mich bei den ersten

Schritten auf heimatlichem Boden. Oft habe ich seitdem die Grenzen unseres Landes überschritten und bin in weite und schöne Fernen verschlagen worden. Aber bei keiner Heimkehr mochte ich den Augenblick verjäumen, in dem ich unter den rollenden Rädern des Fuges zuerst wieder die Heimatsholle erzittern fühlte, deren ganze bergende Kraft ich stets von neuem empfand. —

In diesem Sommer war es mir vergönnt, im Auto Estland von Fellin bis zum Peipus zu durchqueren. Ich sah die Gegend wieder, die vor Jahren zum erstenmal in mir das Gefühl der Fremde erweckt hatte. Ich lernte das Gebiet kennen, das nun seit 4 Jahren zu Estland gehört.

Nur flüchtig konnten die Eindrücke von der saujenden, an Landstraße und Chaussée gebundenen Autofahrt sein, — und doch stark genug, um zum zweitenmal das Gefühl lebendig werden zu lassen: trotz verschobener Grenzpfähle ein anderes Land, eine andere Natur, andere Menschen. — Lettland hat von Sowjetrußland ein Gebiet bekommen, das im Mittelalter zum Ordenslande gehörte. Der Süden unserer größeren Heimat hat so ziemlich die alten historischen Grenzen wiedererhalten. Polnisch-Bivland oder Lettgallen mit den weit vorgeschobenen Vorposten deutscher Kolonisation Kositten (Kjeschiza), Ludsen (Luzyni) und der Wolkenburg ist wieder an den westeuropäischen Kulturkreis geschlossen worden. Die Bevölkerung dieser neuerworbenen Gebiete ist überwiegend lettisch, nur ihr katholischer Glaube trennt sie von ihren liv- und kurländischen Volksgenossen. — Anders steht es mit dem Estland zugefallenen Stück Rußlands, das, noch eben überwiegend von Russen und den Esten entfremdeten Setufesen bewohnt, in der Vorzeit ein Bollwerk gegen Deutsche und ein Ausgangspunkt russischer Ausdehnungsbestrebungen war. Das burgartige Kloster Petchur war ein Vorposten russischer Kultur und russischen Glaubens, das stark befestigte Isborak — ein Vorposten russischer Wehrmacht, beide gedeckt durch das mächtige Nowgorod und Pskow. Es ist ein Grenzland, gedüngt vom Blute zahlreicher Schlachten, es ist der Damm, der

das weitere Vordringen germanischer Gesittung aufgehalten hat, es ist das offene Tor zwischen Peipus und Lettgallens Sümpfen und Seen, durch das die Tataren und Mostowiter unter Jar Joann verheerend in Alt-Bivland einbrachen.

Schon bei Werro beginnen die geschichtlichen Denkmäler einer blutigen Vergangenheit. Am Werro-Fluß erheben sich die kümmerlichen Überbleibsel des festen Hauses Kirrumpäh, von dem aus Meister Fürstenberg 1558 das von den Russen berannte Neuhausen entsetzen wollte und das er in Brand steckte, als die Schreckensnachricht kam „Neuhausen ist über.“ Werro selbst hat bis zum Weltkriegs nichts vom Kriegsgetümmel vernommen; das harmlose Städtchen am See ist erst 1784 auf Katharinas II. Befehl begründet worden. Wohl ist es einmal in Gefahr gewesen, bösen Kriegzeiten entgegenzugehen, während des Krimkrieges, als seine friedlichen Bürger voller Bangen die englische Flotte auf ihrem See erwarteten. Aber auch das ist schon lange her, und ich habe von den Werrowitern nichts Genaueres erfahren können...

Eine alte hoch- und spitzgeschwungene Steinbrücke führt uns über die Bumsse oder Bimpe. Neuhausen liegt vor uns, eine der stolzesten und festesten Burgen Bivlands, 1342 vom Stift Dorpat aus erbaut. Mächtig ragen noch heute ihre drei Türme von hohem Hügel ins Land hinein — der eine fast unversehrt im Schmutz seiner gotischen Blendfenster und des durch ausgesparte Backsteine gebildeten weithin sichtbaren Ordenskreuzes. Hier hat 1558 Georg Urküll von Badenorm mit 80 Knechten, einem Haufen Undeutscher und einigen Dorpater Bürgern die heldenmütige Verteidigung gegen angeblich 80.000 Russen geleitet, die unter Peter Schuiski in 7 Lagern die Burg eingeschlossen hielten. Sechs Wochen dauerte die Beschließung aus großem Geschütz, Sturm auf Sturm wurde abgeschlagen, bis endlich Verrat Urküll zwang, Neuhausen am 29. Juni zu übergeben. Bis Dorpat lag nun das Land dem Feinde offen.

Weiter geht es — ostwärts, auf derselben Straße, auf der einst (1697) Jar Peter westwärts

Feuilleton.

Sichtgebet.

Du, der Sterne ohne Ende
flammen läßt am Firmament,
senke segnend deine Hände,
daß auch meine Lampe brennt.
Leih des Lebens banger Fragen
unergründlichem Gesicht,
dunklen Nächten, dunklen Tagen
einer ewigen Lampe Licht.

Manfred Ryber.

Meine Schwingen sind noch feucht...

Meine Schwingen sind noch feucht
wie des jungen Falters Flügel,
der aus enger dunkler Hülle
sich erst mühsam freigerungen.

Meine Schwingen sind noch feucht,
von den Tränen meiner Jugend.
Jungsein ist ein schmerzhaft Wachsen! —
Und nun zittern meine jungen
zagen Kräfte — aufgeschreckt —
vor des großen Lebens Fülle...

Sonne, hilf dem Falter leben,
daß ihn seine Schwingen heben
über sommerfrohe Hügel
in dein göttliches Geleucht!

Elisabeth Goercke.

zog, um Europas Lehrling und seines Volkes Lehrmeister zu werden. Neuhausen war seine erste Station auf schwedischem Boden. 13 Jahre später konnte er das Land vom Glinz bis zur Düna sein eigen nennen.

Noch einige Kilometer — und wir haben unsere alte Landesgrenze hinter uns. Wir sehen uns um: klar und deutlich zeichnen sich die geschwungenen Linien der ostlivländischen Höhen gegen den von der untergehenden Sonne erleuchteten wolkenlosen Himmel. Schwere grüngelbe Kornfelder schmiegen sich den sanften Wellenlinien an und erklimmen die Hügel, tiefviolette Schatten decken die Brachen, dunkle Waldumrisse schneiden ins Blau des Himmels. Und die runden baumbestandenen Kuppeln der Zwillingberge Munna- und Wellamäggi krönen und beherrschen das Bild einer der schönsten Gegenden unserer Heimat.

Die Fahrt geht talab, über die letzten Ausläufer der Höhen. Langsam verändert sich die Landschaft, über der schon ein Hauch der russischen Weite, des Flächenhaften zu spüren ist. Weiter reicht das Auge, in größere Ferne rücken die Wälder, auf deren Hintergründe die Zwiebelkuppeln der Kirchen sich als blaue und grasgrüne Tupfen abheben.

Wir sind in P e t s c h u r. Das Städtchen selbst, das mit seinen 2400 Einwohnern nur Baltischport überlegen ist, bietet nichts Sehenswertes. Seinen Namen Petschorj hat es von dem in seiner Nähe gelegenen Pskow-Petschorischen Höhlenkloster erhalten. Dieses Kloster ist wohl um die Mitte des XV. Jahrhunderts entstanden. Während des russisch-livländischen Krieges 1558—1565 wurde es von einer stattlichen 5 Faden hohen gezinnten Mauer mit 9 Türmen umgeben, die noch eben, Berg und Tal folgend, einen imposanten Anblick gewähren. Die katakombenartigen Sandsteinhöhlen innerhalb der Klostermauern, die eine Gesamtlänge von ca. 100 Faden erreichen, dienen zur Bestattung der Brüder und zahlreicher Laien. In der trockenen Luft der Höhlen schrumpfen die Leichen zusammen, ohne zu verwesen. — Seit der Erbauung der Mauern diente

das Kloster auch kriegerischen Zwecken und hat sich gegen Stefan Bathorj's Truppen erfolgreich verteidigt (1581), wobei ein Neffe des ersten Herzogs von Kurland Wilhelm Kettler in die Gefangenschaft der Mönche geriet. Später hat das Kloster viel unter Schweden, Polen und Litauern, unter Pest und Brand zu leiden gehabt. Peter der Große ließ es im Nordischen Kriege mit Bastionen, Wall und Graben umgeben. — Erst hinter Petschorj gewinnt die Gegend rein östlichen Charakter. Noch ist das Land hochgelegen, aber kein bewaldeter Hügel hemmt den Blick; die Breite, die Weite ist das Kennzeichnende, etwas Weitausholendes, Hemmungloses liegt über der Landschaft. In schnurgerader Linie durchschneidet die Riga-Pleskauer Chaussee die östlichste Ecke unseres Freistaates. Grell von der Sonne beschienen, leuchten weit im Osten weiße flimmernde Punkte auf: es sind die Kirchen auf dem Djetinez, dem Kreml von Pleskau. Sie grüßen aus einer anderen Welt, die uns jetzt doppelt fremd und rätselhaft geworden ist. Der lockende Reiz eines jeden Grenzstrichs ist hier doppelt stark: hier ist nicht die Grenze zweier Staaten, zweier Kulturen; hier ist die Grenze zweier Prinzipien, zweier Welten. Bei uns trotz allem das Festhalten an den alten Formen des bürgerlichen Europa; drüben — ein Niederreißen und Vernichten, die Ede und das Grauen unter der Herrschaft einer beispiellosen Tyrannei. . . .

Zwei Reihen kleiner dörflicher Häuser umsäumen die Straße: I s b o r s k. Wir steigen aus zu kurzer Besichtigung der gewaltigen alten Befestigung. Auf einer vorspringenden, von drei Seiten von trockenen Flußtälern umspannten Anhöhe umfassen mächtige Mauern ein Areal, groß genug, um eine kleine mittelalterliche Stadt zu bergen. Das Material ist Kalkstein, der an den Abhängen und auf den Wegen offen zutage tritt, nur von einer spärlichen Erd- oder Staubschicht bedeckt. Die zahlreichen Türme haben, bis auf einen viereckigen, die Form stumpfer Kegel, fast alle noch ungebrochen, von Menschenhand und von der Zeit verschont. Breitspurig, wuchtend die ganze An-

Ein Alt-Reval-Blick.

Wer in Reval einen Blick genießen will, der ihn um 400 Jahre zurückversetzt, ohne daß er dabei durch irgend etwas Neuzeitliches gestört wird, der steige zur Terrasse im Garten des Nikolai-Kirchenpastorats (Mitterstraße 12) empor. Hinter ihm — die Dommauer, in der gelber Schotendotter und weiße Taubneßeln wuchern und vor ihm die Giebel der beiden Pastorate mit den engen Höfen, der alten Linde und dem steil emporstreichenden Nikolai-Kirchenturm. Tief zu seinen Füßen, vor dem Erdgeschossenfenster des Pastorats, hat sich eine zahlreiche Ränderichfamilie niedergelassen und grollt vor sich hin, bleiben die Sonnenstrahlen doch immer wieder nur an den Baumkronen sitzen. Um die Obstbäume, Dächer und Mauern kreischen aber die Dohlen und scheinen abonnierte Plätze zu haben.

Denn kaum hat eine sich auf der Mauerkrönung gemühtlich hingesezt, fliegt schon eine andere auf sie zu und verjagt sie mit gesträubten Federn.

Hierher muß man im Sommer kommen, wenn die Sonne schon über die Schmiedepfortenanlagen gestiegen ist und in die alten Höfe hineinsehen kann. Dann steigt eine alte Zeit herauf, eine Zeit, deren Symbol der Hebefran an dem Südgiebel der Nikolai-Kirche ist: feste Grundfäße im Handel und Wandel, verankert in ehrenhafter, frommer Gesinnung.

Doch zum Träumen lädt uns dieser Ort nicht ein. Die Uhr der Nikolai-Kirche meldet uns mit ernstem Schlägen, daß bereits wieder eine Viertelstunde vergangen ist und daß wir an die Arbeit müssen.

Wie unsere Väter.

A. B.

lage. Auch hier der Gegensatz zur Bauart des Westens, wie er besonders in Narva zutage tritt: hüben die Ordensburg, kraftvoll zusammengefaßt und einheitlich emporstrebend; im Bergfried, dem „Langen Hermann“ sich nach oben zu verzweigend; und auf der anderen Seite des Stromes Zwangorod, Truk-Narva, breit, ausgedehnt, niedrig die runden Türme, das Ganze mit aller Wucht am Boden klebend. . . Wir besteigen einen Turm. Schroff und steil hebt sich das gegenüberliegende Flußtal, grau und weiß starren die Schichten der alten Steinbrücke. Darüber hinweg schweift das Auge ins Endlose. Uralter historischer Boden umgibt uns. Isborstk war ein abseits liegendes Glied der langgedehnten Städtefette, die sich schon im IX. Jahrhundert vom Ladogasee über Nowgorod und Smolensk bis Kiew zog. Hierher kam Thorward Trumor, der Bruder Rjuriks des Normannen, mit seinen Wikingern, um Ordnung und Recht zu bringen ins zuchtlose slawische Gebiet. Eine der Keimzellen der slawisch-normannischen Staatlichkeit ward damit begründet. Von den Ausgrabungen, die vielleicht Licht in die fernste, halb sagenhafte Geschichte Rußlands bringen werden, haben wir leider nichts sehen können. Zweimal ist Isborstk vom Ordensheere mit stürmender Hand erobert worden. Das erstemal 1240, unter Meister Andreas von Welben, kurz vor der Eroberung Pleskaus, in das sogar zwei Ordensvögte eingesetzt wurden. Schon konnte die Kurie von der Katholisierung der Nordwestslawen träumen. Da kam mit dem Siege Alexander Newskis in der Schlacht auf dem Eise (1242) der Rückschlag. Das zweitemal (1268) unter dem Meister Otto von Lutterberg, der Isborstk in Flammen aufgehen ließ.— Inmitten der Mauern erhebt sich eine Kirche, von einer einzigen Zwiebelkuppel, die auf einer Trommel ruht, bekrönt. Ihre ursprünglichen Formen lassen sich deutlich erkennen: sie sind den massiven ältesten Kirchenbauten Nowgorods und Pleskaus aus dem XI. und XII. Jahrhundert gleich. Dicke Strebebögen stützen die Mauern. Schwere Tonnengewölbe lasten über dem Innenraum und einem länglichen seitlichen Anbau. Der Glockenturm ist spätere Zutat.

Bei der Station Isborstk kreuzen wir den Eisenbahndamm. Bis hierher gehen die estnischen Züge. Einige Kilometer weiter beginnt die Linie der Grenzpikeette. Unbekümmert um Grenze und Gegensätze laufen die blinkenden Schienen weiter — von keinem Personenzuge befahren. Nur Warenzüge rollen über sie hin. Leer kommen sie aus dem hungrigen Rußland und kehren mit amerikanischem Mais beladen aus Riga zurück.

Bald hinter der Bahn beginnt die Niederung. Die letzten Höhen sind von halberfallenen Schützengräben aus der Zeit des Freiheitskrieges durchfurcht. Noch darf der Pflug nicht über sie hingehn. Spärlicher werden die menschlichen Behausungen, kümmerlicher die Felder, elend die Wege. Sand, Krüppelkiefen und Heidekraut geleiten uns bis zum Peipus. Eintönig wie die Peipuslandschaft ist auch das nur aus wenigen Höfen bestehende Dorf, in das wir eintehren. Die Bevölkerung treibt Ackerbau und Fischerei und noch ein anderes Gewerbe, das so alt ist, als Zollgrenzen zwischen den einzelnen Ländern bestehen. Ein durch Krieg, Bolschewismus und steten Verkehr mit den kühnen russischen Schmugglern, die eigenes und fremdes Leben gleich gering achten, verrohtes und verwildertes Volk, mit Spuren häßlicher Krankheiten im Gesicht und ausgepöchten Kehlen, für die der Schnaps längst allen Reiz verloren hat. „Wozu Wasser kaufen? Davon haben wir genug im See“ — und statt des Brantweins wird von Mann, Weib und Kind reiner Spiritus in erstaunlichen Mengen und ohne allzu verheerende Wirkung vertilgt. Was ihre politischen Anschauungen betrifft, so hatte ich zu wenig Zeit, um ihren vorsichtigen Äußerungen auf den Grund zu kommen. Sie geben sich als gute estnische Staatsbürger, gedenken mit wehmütigem Seufzer der „Nikolajewischen“ Zeiten und mögen in tiefster Seele doch den Lockungen des ungezügelter russischen Bolschewismus gern Raum geben. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob dieser Menschenschlag einen wertvollen Bestandteil der Gesamtbevölkerung Estlands ausmacht. Wohl kaum. Im Augenblick mögen sie die Vorteile eines geordneten Staatswesens dankbar anerkennen und als gute Staatsbürger ihren Pflichten genügen. Aber eine Verschiebung der politischen Grenzen bedeutet keine Verschiebung der Grenzen, die durch das Gefühl der völkischen und geistigen Zusammengehörigkeit gebildet werden. Für den Russen, der auch schon vor dem Weltkrieg am linken Ufer der Narowa saß, also im Estländischen Gouvernement, war und ist der estnisch redende Teil des Landes die Fremde — „Tschuchonschtschina“. Dasselbe gilt in erhöhtem Maße vom Peipusrussen, und es dürften Jahrzehnte vergehen, bevor in ihm auch innerlich die bewußte Trennung von dem Staatswesen vor sich geht, das auch auf seiner jetzigen Entwicklungsstufe Blut von seinem Blut und Fleisch von seinem Fleisch ist.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Behring.
Fellin, Kleine Straße 11.
Herausgeber: G. Andriß, Neval Ritterstr. 12.

Bestellungen auf die „Herdf l a m m e n“ nehmen entgegen: in Neval: die Geschäftsstelle des Nevaler Boten, Raderstraße 12, von 9—5 Uhr; in Dorpat: die Buchhandlungen J. G. Krüger und K. Meißner; in Pernau: die Buchhandlung Emil Treuholdt; in Fellin und Umgegend: H. Erdmann, Deutsche Schule, Kleine Str. 11; in Arensburg die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm., die Buchhandlung Wally Sohn und die Deutsche Bäckerei; in Lettland: der Verlag von Jond & Poliewsky, Riga.